

eine bessere Kenntnis des weißruthenischen Volkes und Landes und seiner rein bäuerlichen Kultur und für mehr Toleranz für die Regungen des weißruthenischen Nationalbewußtseins von seiten der Polen. Er tut das in einem von verhaltener Leidenschaft geprägten, sozusagen atemlosen gedruckten Vortrag, ohne Kapiteleinteilung, Zwischenüberschriften oder einen klar erkennbaren Aufbau. Die Hinweise auf frühes weißruthenisches Schrifttum, auf die Tatsache, daß das Großfürstentum Litauen eine im wesentlichen weißruthenische Basis hatte, auf Drucke des späten 19. Jhs., die oft nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden sind, werden immer wieder vermengt mit persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen. Dabei zeigt der Autor eine erstaunliche Belesenheit und weitreichende Kenntnisse der Kulturgeschichte. Sein Polnisch ist flüchtig, elastisch und enthält keine erkennbaren Einflüsse seiner Muttersprache. Gelegentlich wird er polemisch, wenn er etwa in einem erfundenen Dialog der zwanziger Jahre (S. 120) Vertreter des Weißruthenentums polnischen Nationaldemokraten gegenüberstellt, die den Weißruthenen jegliches Eigenrecht absprechen und von ihnen verlangen, daß sie eben das Schicksal, teils von Polen, teils von Russen beherrscht zu werden, auf sich zu nehmen hätten. Naturgemäß werden Polen, die weißruthenische Themen bevorzugten, wie Eliza Orzeszkowa, oder die sich zu ihrer weißruthenischen Herkunft bekannten, wie Melchior Wańkiewicz, mit besonderer Bevorzugung genannt. Das geschieht aber nie systematisch, sondern sporadisch, wie auch die bedeutendsten weißruthenischen Schriftsteller, an ihrer Spitze Jan Łucewicz (1882–1942), der unter dem Pseudonym Janka Kupała schrieb und dessen Minsker Gesamtausgabe immerhin sechs Bände umfaßt, zwar immer wieder genannt, aber nie systematisch vorgestellt werden, mit Lebensdaten, Schriftenverzeichnis, Wirkung. Nicht ohne Stolz verweist Janowicz darauf (S. 144/145), daß das Gedicht von Janka Kupała: „Wer geht dort?“ 82 Übersetzungen erlebt hat, darunter allein sechs ins Englische. Auch daß der aus der Gegend von Witebsk stammende Marc Chagall als der größte Maler Weißrutheniens zu betrachten ist, wird beiläufig erwähnt und dabei notiert, daß er ja 1919 auch Volkskommissar der Schönen Künste in Witebsk war. Bedenkt man, daß Chagalls Themen, soweit sie nicht biblisch oder spezifisch jüdisch sind, dem heimatlichen, eben weißruthenischen Dorf gewidmet sind, so kann man dieser Feststellung die Berechtigung nicht absprechen.

Insgesamt erfahren auch die Wenigen, denen weißruthenische Sprache und weißruthenische Kulturgeschichte nicht fremd sind, aus dem Büchlein eine Fülle unbekannter Einzelheiten, insbesondere über das 19. und frühe 20. Jh. Der polnische Durchschnittsleser, der das Weißruthenische als eine typische ungelenke Bauernsprache zu betrachten gewohnt ist, wird durch das um Sympathie werbende Plädoyer gewiß zu vermehrtem Interesse für diesen „unbekannten Nachbarn“ angeregt werden und vielleicht auch die Sünden des polnischen Chauvinismus den Weißruthenen gegenüber bedauern.

Auch für deutsche Slavisten könnte das kleine Buch eine Fundgrube sein. Schade nur, daß ihm neben der Systematik auch ein Register, eine Zeittafel und jegliche Zwischenüberschriften fehlen. Mit diesen könnte man es als eine Kleinstenzyklopädie westweißruthenischer Kultur und weißruthenisch-polnischer Beziehungen betrachten.

Mainz

Gotthold Rhode

Alfred Cammann: Heimat Wolhynien. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Bd. 33.) N. G. Elwert Verlag. Marburg/Lahn 1985. 468 S. 3 Ktn., 67 Abb. a. Taf.

Schon das Zustandekommen dieses Buches ist interessant. Alfred Cammann, ein Volkskundler aus Leidenschaft, bezog in seinen Arbeitsbereich die ihm früher wenig bekannte Volksgruppe der Wolhyniendeutschen ein, setzte sich, in Ergänzung schrift-

licher Quellen, mit fast letzten Überlebenden in Verbindung und schuf ein Werk, das würdig neben den Arbeiten von Kurt Lück, Alfred Karasek, Walter Kuhn und Viktor Kauder stehen wird. Das Buch ist unter folgenden Gesichtspunkten von besonderem Wert: Es schließt das ganze Gebiet Wolhyniens mit seinen deutschen Siedlungen, also auch Ostwolhynien, in seine geschichtliche und volkskundliche Forschung ein. Das ist umso wichtiger, weil früheren Forschern das Gebiet östlich der im Frieden von Riga 1921 festgelegten Grenze völlig verschlossen war. Es war schon ein Glücksfall, daß Hertha Karasek-Strzygowski während des letzten Krieges in dieses Gebiet vordringen und in ihrem „Wolhynischen Tagebuch“¹ mit Wort und Bild das erschütternde Schicksal des Dorfes Blumental festhalten konnte. Nun haben wir weiteren Einblick in das dortige Geschehen erhalten.

Lebensläufe bzw. Lebenserinnerungen aus verschiedenen Familien, Berufen und Generationen zeigen, daß es in diesem scheinbar so eintönigem Leben Wolhyniens keineswegs so langweilig zugeht und viele in Liebe und Dankbarkeit daran zurückdenken. Daß eine glückliche Kindheit in eine schreckliche Gegenwart umschlagen konnte, ist wohl am ergreifendsten in den Schilderungen von Alice Dotzlaff und Paula Leonenko zu lesen.

„Wirkliche Geschichten“ (S. 22 u. a.) lassen den Hintergrund wirklicher Geschichte erkennen. Durch persönliche Erlebnisse erhalten historische Fakten eine farbige Ergänzung. Vielleicht mögen manche Schilderungen durch Weitererzählen kleine Veränderungen erfahren haben. Es können auch Wirklichkeit und Sage manchmal dicht beieinander liegen, ja manches überhaupt Sage sein. Das ändert aber nichts an der Wirklichkeit des ganzen Milieus, in dem solches entstehen konnte. Insofern ist historischer Hintergrund nie ganz auszuschließen. Grusel- und Geistergeschichten dürften allerdings besondere psychologische Begründungen haben, die aber, obwohl sie überall vorkommen, lokales Kolorit aufweisen.

Volkskundliche Beiträge sind immer noch zu haben, wenn man ihnen, wie C., auf die Spur kommt. Wer dabei nicht nur auf Schriftliches aus ist, erschließt durch Geschick bei der Befragung Quellen, die ohne persönliches Engagement verschlossen geblieben wären. Und es gehörte schon viel Erfahrung dazu, sich bei reichlichem Ertrag zu bescheiden und doch nichts Wesentliches auszulassen. Daß hier und da aus längst vergriffenen Büchern früherer Forscher zitiert wurde, tut dem wertvollen Buch keinen Abbruch.

Karten, Bilder und ein Literaturverzeichnis sind eine zusätzliche Bereicherung des Ganzen.

Schwabach

Hugo Karl Schmidt

1) Marburg/Lahn 1979, vgl. die Besprechung in: ZfO 30 (1981), S. 452–454 (Walter Kuhn).

Zuzanna de Saint-Jouan (née Trojanowska) (Paris): La vie quotidienne des familles polonaises établies en Ukraine. In: *Antemurale*. XXVII–XXVIII. Verlag Institutum Historicum Polonicum Romae. Rom 1984–1985. S. 141–265.

Die hier zu besprechende Abhandlung ist eine in den Jahren 1977/1978 an der Universität de Paris I entstandene und 1984 überarbeitete Magisterarbeit. Ihre Vf.in hat sich die Aufgabe gestellt, das Alltagsleben der einst in der Ukraine siedelnden polnischen Familien durch schriftliches Festhalten davor zu bewahren, allmählich in Vergessenheit zu geraten. Sie beschränkt ihre Untersuchung auf die rechtsufrige Ukraine in der Zeit zwischen 1863 und 1917.

Im ersten Teil ihrer Arbeit weist Zuzanna de Saint-Jouan auf die Literatur- und Quellenlage hin und skizziert nach einem geographischen Überblick die Geschichte der